

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Anzeige**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goidberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum eine einpaltige Spalte kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., ercl der Stempelgebühr a 30 kr.

Abonnement-Preise, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.  
**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 5 „ — fr.  
Monatlich ..... 2 „ 50 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — fr.  
Einzeln Nummern 5 kr.  
**Mit Postverendung:**  
in Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
in Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmettgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 224. Hermannstadt, Mittwoch den 28. September 1892. 108. Jahrgang.

### Romänisches.

Der hiesige „Telegrafal Roman“ veröffentlicht folgende Zuschrift des Magnatenhaus-Mitgliedes Josef Gall:

Lucarek, 19. September 1892.

Um allen böswilligen Commentaren ein Ende zu bereiten, ersuche ich die geehrte Redaction, folgenden Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte Raum geben zu wollen.

Die Nachricht vom Empfange des hier eingerückten Militärs mit Fahnen auf dem Castell ist eine Erfindung, ebenso ist unbegründet die Nachricht, daß ich mit einer Mission, beziehungsweise mit einem Auftrage von Seite des Minister-Präsidenten nach Hermannstadt gekommen wäre, um die politische Lage bei den Rumänen zu sondiren oder Verhandlungen zu beginnen.

Ich glaube, jeder Freund eines guten Einverständnisses dürfte sich nur freuen, wenn die Verhältnisse so weit gebieteren wären, daß der Minister-Präsident durch mich oder einen Anderen einen Versuch zur Verständigung mit den Rumänen mache; ich glaube, selbst der feurigste Rumäne würde eine solche Mission nicht ablehnen.

Die Zumuthung, daß mein in den Budapester Zeitungen Ende August veröffentlichter Artikel im vorläufigen Einverständnis mit der Regierung oder mit anderen politischen Kreisen geschrieben wurde, um der rumänischen Sache zu schaden, weise ich mit Entrüstung zurück. Den Artikel habe ich hier auf dem Lande geschrieben, wohin ich mich nach den Parlements-Sitzungen zurückgezogen habe; er ist der klare Ausdruck meiner Ueberzeugung als Antwort auf die in den Pesther und Brovingsblättern an mich gerichtete Aufforderung, welche ich mit Stillschweigen nicht übergehen konnte.

Ich glaube vielmehr, der rumänischen Sache einen Dienst geleistet zu haben, indem ich, als diejenigen Blätter, welche die öffentliche Meinung in Ungarn vertreten und Meinung zeigten, die auf eine Aussöhnung und Wiederherstellung des brüderlichen Einverständnisses zwischen Magyaren und Rumänen abzielenden Bestrebungen zu unterstützen, mich aufforderten, die Bedingungen hierzu zu specificiren, die Antwort ertheilt habe, welches diese Bedingungen meiner Meinung nach seien. Wer mit denselben nicht zufrieden ist, hat ja das Recht, zu sagen, wo und in welcher Richtung er mehr will. Das ist die Modalität der Erörterung für Jedermann, der eine Aussöhnung ernstlich will.

Wenn die Wiener und Budapester Blätter meinen Artikel auf genommen haben, so braucht sich darüber Niemand zu kränken; im Gegentheil: die Freunde einer guten Verständigung zwischen Magyaren und Rumänen haben Ursache, sich zu freuen und sich ermuntert zu fühlen, weil dies das Bestreben fördert, die günstige Gelegenheit auszunützen; möge der Faden weiter gesponnen werden, fein oder grob, wie man es versteht; ich habe nichts dagegen, wenn Jemand eine bessere Bekräftigung der nationalen Aspirationen zu erlangen im Stande ist, als ich es gethan; doch möge mir Niemand es verübeln, daß ich — nach meinem Verstande — es für unmöglich halte, mehr erreichen zu können, als ich formulirt habe.

Es wundert mich wirklich, wie man glauben kann, daß mein Artikel der rumänischen Sache Schaden konnte.

Eine solche Wirkung zu erzielen, war meine Absicht nicht, und es war auch nicht möglich.

Nicht der Sache kann mein Artikel Schaden, sondern denjenigen Verächtern, die von einer Verständigung nichts hören wollen, und nicht, weil ich ihn geschrieben habe, sondern weil er einige Wahrheiten enthüllt, welche den Unversöhnlichen nicht gefallen, Wahrheiten, die durch ihre Kraft bezwingen. So verhält sich von selbst, daß diese Leute über die günstige Aufnahme meines Artikels von Seite der ungarischen, rumänischen und deutschen Presse aufgebracht sind, daran trage aber ich keine Schuld.

Gebe der Himmel, daß die Idee der Aussöhnung zwischen uns und den Magyaren mehr Wurzeln fasse in beiden Lagern und daß, wenn wir reussiren, mit der Zeit auch diejenigen, die jetzt gegen die mit der Idee der Aussöhnung Voranschreitenden „Steiniget sie!“ schreien, mit uns am Tische Platz nehmen, um die Segnungen der Verständigung zu genießen.  
Josef Gall.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. September.

Zu dem Gerüchte, als wollte die Unabhängigkeits-Partei in dem Reichstage wieder eine Kossuth-Frage aufwerfen, schreibt „Bud. Hirl.“: „Nicht ohne Besorgniß blicken wir auf den Plan, welcher den Namen Ludwig Kossuth von Neuem zur Abstimmung im Reichstage bringen will, und zwar vornehmlich aus dem Grunde, weil dieses Project dort ganz aussichtslos ist und wir es weder für die Politik, noch für die öffentliche Moral als nützlich erachten, wenn dieser glänzende Name unserer Geschichte neuerdings das Opfer einer Abstimmung wird. Wie viele solche bittere, von Freunden bisher gereichte Kelche wird er noch leeren müssen? Und muß denn dieser bittere Tropfen in das Glas der würdig und erhehend verlaufenen Kossuth-Festlichkeiten geträufelt werden? Das Project ist entweder ernst, oder es ist es nicht. Ich halte es für ernst, wenn diejenigen, die etwas beantragen, auch darauf rechnen, daß der Antrag angenommen wird. Ohne dies kann der Zweck kein anderer sein, als die Demonstrationen und die Schwierigkeiten zu vermehren: Gluth auf das Haupt der Regierung zu streuen. Dieser Name ist aber nicht dazu da, daß er mangels besserer Waffen hervorgezogen und dem Gegner an den Kopf geschleudert werde. Er darf sich nicht in Angelegenheiten, die seiner würdig sind, eine Rolle spielen. Hoffen denn aber diejenigen, welche sich mit diesem Plane tragen, daß sie dadurch der Regierung Schwierigkeiten bereiten? Wenn sie nicht vielmehr, daß sie der Regierung eher einen Gefallen erweisen, da ja die Regierung und ihre Anhänger schon darin geschult sind, gegen Kossuth zu stimmen und sie sich dadurch leicht Verdienste nach oben zu erwerben vermögen? Es wird nur die Stellung jener ruhigeren und gemäßigteren Elemente erschwert, welche die nationalen Bewegungen nicht verleugnen, den wahren Cultus patriotischer Ideen nicht von sich weisen, welche aber als Gesetzgeber und active Politiker gezwungen sind, die Gemeinsamkeit mit den Lehren Kossuth's behutamt zu meiden. Es gibt eine moralische Incompatibilität, welche den ersten Mann des öffentlichen Lebens verpflichtet, unabhängig von jenen Empfindungen, welchen er als Privatmann oder außerhalb des Reiches der Legislative frei und erhabenen Hauptes Ausdruck geben kann. Deshalb würden wir es für einen schweren Fehler halten, wenn diese Absicht reifen und der zu eröffnende Reichstag durch das caubinische Joch einer neuerlichen Kossuth-Debatte getrieben würde.“

Diese Ausführungen des „Budapesti Hirlap“ werden vom „Pesti Naplo“ vollinhaltlich reproducirt, was wohl zur Annahme berechtigt, daß sie die Ansichten der Nationalpartei widerspiegeln.

Nach einer Budapester Zuschrift der „Pol. Corr.“ werde das am Montag zusammentretende ungarische Parlament in der nächsten Zeit kaum dazu gelangen, sich mit größeren politischen Fragen zu beschäftigen. Im Schoße der Opposition soll allerdings die Absicht bestehen, eine Reihe von Fragen aufzuwerfen, an welche sich voraussichtlich ziemlich heftige politische Debatten knüpfen werden, allein es sei zweifelhaft, ob die Führer der beiden Oppositionsparteien die kampfslustige Stimmung ihrer Parteigenossen theilen. Es könne jedoch mit aller Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß weder die Regierung, noch die liberale Partei von ihrem bisherigen Standpunkte in der Wegtaufen- und Kossuth-Frage auch nur um Haarsbreite abweichen werden. Das Cabinet Szapary fühle sich heute stärker denn je und dieses Kraftgefühl werde vor Allem in seiner Haltung gegenüber seinen Gegnern zum Ausdruck gelangen.

Die ungarische Delegation wird — wie die „B. Corr.“ erfährt — jedenfalls am 1. October, wahrscheinlich um 5 Uhr Nachmittags, im Sitzungssaale des Magnatenhauses ihre erste Sitzung halten. In derselben wird auch sofort die Constatirung der Delegation und die Wahl der gesammten Ausschüsse erfolgen. Der Empfang der Delegationen findet am Montag, 3. October, in der Oener Hofburg statt, und zwar wird die österreichische Delegation um 12 Uhr, die ungarische um 1 Uhr von Sr. Majestät empfangen werden. Die Delegationshospitiner finden erst in der zweiten Hälfte des Monats October statt. Die Wahl der Mitglieder der ungarischen Delegation erfolgte seitens des Magnatenhauses schon in der am Montag, 26. d., stattgefundenen Sitzung; das Abgeordnetenhaus dürfte aber die Delegirten erst Donnerstag wählen.

Die römische „Tribuna“ weiß von einem Notenwechsel zwischen Wien und Petersburg, ja von einem förmlichen österreichisch-russischen Conflict zu erzählen, der angeblich wegen russischerseits vorgekommener zahlreicher Verhaftungen österreichischer Staatsangehöriger und deren schlechter Behandlung entstanden sein soll. Es handelt sich hierbei augenscheinlich um die Aufhebung irgendwelcher Fälle, in welchen man sich österreichisch-ungarischerseits, wenn Verhaftungen vorgekommen sind, der Verhafteten angenommen haben dürfte. Allein von einem förmlichen Conflict kann wohl nicht die Rede sein, da sonst hierüber wohl auch schon hier etwas verlautet hätte, was aber bisher nicht der Fall war.

Das „ne quid nimis“ des Herrn Clemenceau in seinem Briefe an den Baron Mohrenheim, welchem dieser zuzustimmen sich beeilt, scheint in der That die Richtschnur für die russische Politik werden zu wollen, welche sich aller Ueberschwänglichkeit zu begeben beginnt. Die zukünftige äußere Politik Rußlands unterseide sich, so führt die „Nowoje Wremja“ aus, in Nichts von der bisher eingehaltenen, nur sei diese Politik der jüngsten Vergangenheit unter dem Drucke der Verhältnisse zur Unthätigkeit verurtheilt gewesen, während sie ihren latenten Charakter nunmehr, nachdem der lähmende Baun des Dreiebundes gebrochen, verlieren und offen Farbe bekennen werde. „Von einem Wandel unserer Politik kann keine Rede sein, so lange die jetzige Lage der Dinge in Europa und im Orient sich nicht geändert hat, und Rußland wird seine bisherige feste defensive Position nicht aufgeben. Die Behauptung, die russische Politik werde zukünftig „panslavistische“ Bahnen verfolgen, beruht auf den Vermuthungen solcher Politiker, welche in jüngster Vergangenheit, als Rußland noch von den Reigen des Dreiebundes umstrickt war, die Vertrauenslosigkeit und Unthätigkeit der russischen Diplomatie dazu ausnützen, um sich den Weg zu leichten, dafür aber auch nicht haltbaren Eroberungen zu ebnen, und die jetzt nicht ohne Furcht und Zittern voraussehen, daß Rußland seine Rechte im Orient zukünftig in forsjamerer und wachsjamerer Weise wahrnehmen wird.“ Die Person des jeweiligen Leiters des Ministeriums des Aeußeren spielte hierbei keine maßgebende Rolle; ob Giers, ob ein Anderer am Posten, sei gleichgültig, namentlich auch hinsichtlich der Friedens- oder Kriegesfrage. Die verhängnißvolle Frage entscheidet in Rußland die oberste Herrscher-gewalt und Einfluß auf die Entscheidung dieser Frage hat ein complicirtes System von Regierungs-Zustanzen, nimmermehr aber nur der Minister des Aeußeren.

Einige Beschlüsse, welche der Congreß der Gewerkvereine zu Glasgow gefaßt hat, bezwecken auch die stärkere Vertretung der Arbeiterschaft im englischen Unterhause. Als Mittel soll die Reform der Wahlkreise dienen, welche thatsächlich eine starke Vermehrung der Stimmen der Arbeiter und kleinen Miether bedeutet; dieser Plan erfährt eine weitere Unterstützung durch die Forderung der Einführung der Tageslohn für die Abgeordneten und die Uebernahme der Wahlkosten seitens der Staatscasse. Die „Times“ sehen hierin einen ziemlich vollständigen Kriegesplan, damit auch die übrigen vom Congreß gefaßten Beschlüsse die Genehmigung des Parlaments erhalten. Was die Achtstundensfrage anbelangt, so sei es klar, daß nur das gemeinsame Einverständnis des gesammten Arbeiterstandes die Lösung bezwecken könne, da sonst stets die Unterbietung durch Neunstunden-Arbeiter

### Feuilleton.

#### Die Erben.

Erzählung von F. Kruefeldt.  
(41. Fortsetzung.)

Zwischen ging die Untersuchung gegen den Baron weiter, ohne daß irgend ein neues Moment an das Tageslicht kam. Es erschien nahezu unmöglich, auf dieses Beweismaterial hin die Anklage zu erheben; der Tag konnte nicht fern sein, an welchem der Gesangene wegen Mangels genügender Beweise gegen ihn entlassen werden mußte.

„Und er ist es doch gewesen, der mich von Bremerhaven abholte und hier im Thiergarten heimtückisch ermorden wollte!“ sagte Melitta zu Ernst Reichner, der jetzt ein täglicher Gast im Schöne'schen Hause in den Zelten war.

„Und er hat doch Gift auf die Erdbeeren geträufelt,“ fügte der junge Baumeister hinzu; „ich hab's mit meinen Augen gesehen und laffe es mir nicht abstreiten.“

„Hätte man nur die Erdbeeren hier vom Professor Berner untersuchen lassen,“ sagte Schöne, „es heißt, der kenne jedes Gift. Jetzt freilich ist es zu spät.“

Ernst Reichner ward nachdenklich, sagte aber nichts.

„Wenn der Baron entlassen wird, so bringt der Oberamtmann darauf, daß Antonie ihn heiratet!“ seufzte Melitta.

„O, das wird sie nicht thun!“ rief Frau Schöne, die Hände zusammen-schlagend.

„Sie wird es thun,“ befestigte Ernst, „sie hat ihrem Vater nie etwas abgesehen können und vermag dies jetzt weniger, als je, denn sie fühlt sich ihm gegenüber schuldig.“

„Arme, arme Antonie!“ schluchzte Melitta, die Hände vor's Gesicht schlagend, „um meinetwillen!“

„Nein, um dieses unseligen Geldes willen!“ rief Schöne, auf den Tisch schlagend. „Solch' eine Erbschaft aus alter Zeit ist wie ein Schatz, den die Drachen hüten; will man ihn haben, geht's ohne Blut und Jammer und Perzeleid nicht ab.“

„Zuletzt wird's aber in den Märchen doch immer noch gut,“ scherzte Frau Schöne; „die Drachen werden besiegt, der Schatz wird gehoben, der Prinz heiratet die Prinzessin und lebt mit ihr herrlich und in Freuden.“

„Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch,“ fügte ihr Mann hinzu. „Hast recht, Alte, man darf den Muth nicht sinken lassen.“

„Noch sitzt der Baron Freygang zwischen vier Wänden, und ehe er herauskommt, wer weiß, was da geschieht,“ tröstete Frau Schöne. Melitta lächelte, aber ihr Herz war sehr schwer. Wohin sollte sie fliehen, um sich den Verfolgungen des Barons zu entziehen? Sie wußte, er würde nicht rasten, bis er sich an ihr und Ernst gerächt hatte.

„An dem Tage, wo Freygang frei wird, ist unseres Weibens hier nicht mehr,“ flüsterte sie ihrem Verlobten zu; „wirst du mit mir gehen?“

„Wohin du willst; die Welt ist groß und wo du bist, ist für mich das Glück!“ gab er ihr mit Zünnigkeit zurück.

„Werden wir wirklich gehen müssen, ohne Antonie gerettet, ohne Edgar's Grab gefunden zu haben?“ seufzte sie. „Wird die Bosheit triumphiren?“

„Warten Sie,“ sagte Frau Schöne feierlich; „Gottes Mühlen mahlen langsam, es ist noch nicht aller Tage Abend.“

#### XV.

In einem kleinen, überaus sauber gehaltenen Garten saß an einem Septemberrnachtsmorgen in einem bequemen Lehnstuhl ein junger, bleicher Mann und schaute den Spielen dreier Kinder, zweier Knaben und eines Mädchens, zu, die sich in geringer Entfernung von ihm durch Reifenwerfen vergnügten. Auf seinen Knien lag ein aufgeschlagenes Buch, aber er las nicht darin. Den Kopf in die schmale, blutleere Hand gestützt, schaute

er mit den großen grauen Augen über die Kinder hinweg zu dem blauen, klaren Himmel empor, forschend, grübelnd, fragend, als finne er in einem ernsten, schweren Räthsel nach und könne dessen Lösung nicht finden.

Sein feines, durch eine krankhafte Blässe noch anziehender gemachtes Gesicht nahm nach und nach einen gespannten Ausdruck an; er horchte auf, ein Lächeln umspielte seinen Mund, wie wenn man einen bekannten Schritt vernimmt und sich der Hoffnung hingeben darf, im nächsten Augenblick einen geliebten Menschen vor sich zu sehen, seine Lippen murmelten einige Worte, und dann entwich der Sonnenschein wieder aus seinen Jügen und machte einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz.

„Ich finde es nicht! Ich finde es nicht!“ stöhnte er. „Es ist Alles vergebens! Alles vergebens!“

So wie jetzt quälte sich der Unglückliche schon seit Wochen und Monaten immer dem gleichen Räthsel nachsinnend und nie im Stande, dessen Lösung zu finden, und dieses Räthsel war sein eigenes Ich.

Im October des verfloffenen Jahres hatte ein Bahnwächter in der Nähe von Uelsen, der in früher Morgenstunde der Vorschritt gemäß die ihm zugewiesene Bahnstrecke abging, zwischen den Schienen einen Menschen im kläglichsten Zustande und allem Anschein nach todt aufgefunden. Entschlossen und kräftig, wie er war, hatte er den Unglücklichen auf seine breiten Schultern geladen, ihn in sein glücklicherweise nur in kurzer Entfernung gelegenes Häuschen getragen und dort mit Hilfe seiner Frau dessen Zustand untersucht.

Da die guten Leute in dem Dhmächtigen noch Spuren des Lebens fühlten, hatten sie die Wunden, aus denen er blutete, so gut es ihnen möglich war, verbunden und die Frau war nach Uelsen gelaufen, um den Bahnarzt herbeizurufen, der denn auch nicht auf sich warten ließ.

Beim Anblick des Verunglückten schüttelte er den Kopf und gab keine Hoffnung, daß dieser den soeben heringebrachten Tag überlebe. Man hatte es allem Anschein nach mit einem jener unseligen Selbstmörder zu thun, welche für die Ausführung ihres verzweifelten Vorhabens das gräßliche Mittel wählen, sich auf die Schienen zu werfen und sich von einem dahervorjagenden Zuge überfahren zu lassen. Der bebauernde Werthe

erfolgen könnte. Nicht mit Unrecht erinnert der „Standard“ die englischen Arbeiter daran, daß sie nicht nur den europäischen Wettbewerb zu befürchten haben, daß in nicht ferne Zeit der Wettbewerb mit den indischen und chinesischen Arbeitern droht. Unterdessen hat der Gewerkeverein einen Beschluß gefaßt, welcher ja für die englischen Arbeiter ganz practisch, mit den „internationalen Gleichheits-Bestrebungen“ jedoch nicht in Einklang zu bringen ist.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt über die russische Note an die Pforte, Schischkin wolle sich offenbar bei gewissen russischen Kreisen beliebt machen und sich ihnen als ein Mann nach ihrem Geschmack präsentiren. Die diplomatische Welt bleibe demgegenüber vollständig gleichgültig; Schischkin's Theaterdonner werden aber auch bei furchtamen Gemüthern die Wirkung verfehlen. Die „Nationalzeitung“ meint dagegen über die russische Drohung: Rußland könnte auf den Gedanken kommen, Armenien als Kriegsgegenstand mit Beschlag zu belegen. Die Friedensmächte sollten bei der Pforte auf beschleunigte Abstoßung ihrer Schuldrückstände dringen. Dies sei eine unerfreuliche Arbeit, aber eine notwendige, wenn einer einseitigen Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Türkei die wirksamste Waffe entzogen werden solle. Jedemfalls beginne mit Schischkin eine rückwärtslose Haltung der russischen Politik. Bereitwillig wäre, daraus eine kriegerische Schwelung zu folgern; aber die bisherige Politik scheint jetzt einen Vertreter erhalten zu haben, dessen Formen weniger vorfichtig und bößlich sind.

Die „polnische Wirthschaft“ in Oesterreich.

Wien, 25. September.

Als gemeldet wurde, der bisherige, nur durch Unfähigkeit auf diesem Posten ausgezeichnete Polizei-Präsident von Wien Baron Krauß, sei als Landes-Chef nach der Bukowina versetzt worden, war man nicht übel geneigt, diesen Fall „Trepp auf“ als eine Art milderer Pensionierungsgrade anzusehen. Nach der Publication der Anklageschrift im Proceß des „Finanz-Ministers der Bukowina“, des Hofraths v. Trziniecki, gewinnt diese Beurteilung den Anstrich eines Epigrammes: es macht fast den Eindruck, als ob man nur einen Criminalisten oder Polizisten für befähigt gehalten hat, Ordnung zu schaffen in diesem Wirral.

Ihre Leier haben bereits durch Auszüge aus der Anklageschrift Kunde von dieser ungläublichen Wirthschaft erhalten. Der Finanz-Landes-Director Trziniecki war der oberste Chef des Schmuggels. Die oberste Zollbehörde selbst organisirte die Umgehung der Zollgesetzgebung. Und der Chef zu diesem Handwerk Helfershelfer brauchte, waren von oben bis unten die auf seinen Vorschlag ernannten Haupt- und Subalternbeamten entweder nur „sichere“ Leute, Creaturen, die durch Stellenkauf zu ihrem Posten gelangten, oder, sofern sie nicht dauernd gefügig sich erwiesen, verlorene Menschen. Man kam nur durch Trziniecki's Gnaden zu einträglichen Pfründen, man wurde von ihm und seinen Leuten strafweise versetzt oder pensionirt, wenn man seine Kreise irgendwie störte.

Soweit läßt das Unsittebild an Nehnlichkeit mit russischer Wirthschaft nichts zu wünschen übrig. Ganz unbegreiflich ist es ja nicht, daß in diesen östlichen Landstrichen nicht durchweg untadelige Moralbegriffe herrschen. Und zur Verschönigung dieser schmachvollen Zustände kann man ja daran erinnern, daß die Bukowina erst seit 100 Jahren zu Oesterreich gehört. Der Seculartag dieses Gebieteswachsens erhielt bekanntlich in den Siebzigerjahren durch die Begründung der Universität Czernowitz ein Denkmal, das der deutschen, europäischen Gesittung zum Segen gereichen sollte. Inner-Oesterreich — so meinen die Schönfärber — habe ähnliche Enthüllungen nicht zu besorgen.

Soweit der Richter- und Beamtenstand in den Kronländern mit Ausnahme von Galizien und der Bukowina in Betracht kommt, gewiß nicht. Die Verwaltungs- und die Justizbeamten haben durch die verfassungsmäßigen Zustände, durch die Erhöhung ihrer Bezüge, durch die genaue Abgrenzung ihrer Competenzen sehr viel Gebühliches erfahren und Tächtigkeiten, Rechtschaffenheit, Anspruchslosigkeit zum obersten Gebot ihrer Wirksamkeit erhoben. Mit alledem aber ist die Verantwortung des Ministeriums in der Bestrafungs-Prozess in Galizien und der angrenzenden Bukowina keineswegs entschuldigt.

Die alten Centralisten wollten das Reich einheitlich von Wien aus germanisirt und regiert sehen; die Förderalisten wollten den einzelnen Provinzen ein weitgehendes Maß von Privilegien, die Gesetzgebung in Landesfragen u., vorbehalten: über die Grundfragen eines unparteiischen, nach Gesetzen geregelten, untadeligen Verwaltungs-Dienstes sollte aber unter keiner Regierung, unter keiner Partei eine Meinungsverschiedenheit bestehen. Unter einem Ministerium Taaffe, wie unter einem Ministerium Adolph Auersperg sollten türkische oder polnische Wirthschaft, Putsch oder „Revijors“ vom Schlage des Helden der Gogolischen Staats-Satire schlanke weg umöglich sein. Es unterliegt auch gar keinem Zweifel, daß Graf Taaffe in seiner persönlichen Lebensführung ebenso wie in seiner Ueberwachung des Verwaltungsdienstes als Minister des Innern den gleichen Ansichten huldig; nach seinem Willen würde allen Provinzen daselbe Maß von Gerechtigkeitspflege und Ordnung in der Verwaltung zugebilligt werden. Allein der Minister über den Parteien mit seinen wie von April-Launen beherrschten Parlements-Combinationen ist ungezählte Male ohnmächtig den Landesmann-Ministern, den Rückfichten auf Fraktions-Vorteile gegenüber. Und die

junge Mann war wie durch ein Wunder dem Schicksale entgangen, durch die Räder der Locomotive und der ihr folgenden Wagen gerammt zu werden, denn er hatte sich entweder zwischen die Schienen geworfen oder war durch ein Ungelächter dahingeschleudert worden. Die Verletzungen, welche er an der Schulter und am Bein davongetragen, erwiesen sich bei genauer Untersuchung verhältnismäßig als unbedeutend, dagegen ließ eine klaffende Wunde am Hinterkopfe befürchten, daß der Tod binnen kurzem eintreten werde. Trotzdem ordnete Dr. Lohren die Ueberführung des Leidenden nach dem städtischen Krankenhaus in Uelsen an.

Sein College, der behandelnde Arzt im Krankenhaus, drückte ihm seine Verwunderung aus, daß er den dem Tode Verfallenen nicht ruhig in dem Wärterhäuschen habe sterben lassen; Lohren empfand jedoch ein ihm selbst unerklärliches Interesse für den Fremden, bat, dessen Behandlung übernehmen zu dürfen und widmete ihm die sorgfältigste Pflege.

Zum Staunen des dirigirenden Arztes starb der Unglückliche nicht, wenn auch der Zustand, in dem er sich Monate lang befand, nicht Leben genauet werden konnte. Die Wunden am Bein und an der Schulter heilten, auch die Kopfwunde verhartete, der Kranke blieb aber Monate lang in einer dumpfen Betäubung. Als auch diese wich, stellte sich jedoch heraus, daß die Kopfwunde eine Erschütterung der Gehirns herbeigeführt hatte, welche einen andauernd nachtheiligen Einfluß auf die Geisteskräfte übte.

Man hatte bei dem jungen Mann, der übrigens sehr gut gefeindet war, eine goldene Uhr mit Kette und eine recht ansehnliche Summe in Gold und größeren Bankheften gefunden, Geldnoth konnte mithin nicht die Veranlassung zu seinem verzweifelten Schritte gewesen sein. Dagegen hatte er außer in einem Täschchen befindlichen Visitenkarten, welche auf den Namen „Ernst Weber“ lauteten, keinerlei Schriftstück bei sich getragen, das über seine Persönlichkeit irgend welche Auskunft zu geben vermocht hätte.

Aus der Umgegend konnte er nicht sein, das würde man bald erfahren haben, und so war denn nur anzunehmen, er sei von weiter her mit einem der durchgehenden Nachzüge gekommen, in Uelsen ausgestiegen und eine Strecke lang auf dem Bahnkörper gegangen, um sein schreckliches Verbrechen auszuführen. Es blieb nichts übrig als abzuwarten, bis er selbst sagen könne, woher er komme und was ihn bei seiner Jugend und ansehnlichen Wohlhabenheit zu dem verzweifeltsten Schritte getrieben.

(Fortsetzung folgt.)

ganze durch den Zollproceß aufgebehte Mißwirthschaft gedieh unter dem „großen Boten“. Finanzminister von Dunajewski, der zum Heile seiner Landeskunde und Gesinnungsgenossen alles that, was in seiner Macht stand. Es ist außer Frage, daß sämtliche oberste Verwaltungsbeamte der Bukowina, vor Allem der Statthalter Pino wußten, welche Scandale in der Zoll-Verwaltung herrschten: „in einer Stadt wie Czernowitz“, erklärte ein hochstehender Zeuge, „kann nichts verborgen bleiben“, und alle Welt wußte und redete von der Zugänglichkeit des Herrn Hofraths, der, „schmuggig wie die Nacht“ in einer Einforderung großer und kleiner Tribute, in seinen Ruhestunden den schäßigen Don Juan spielte, während seine Kameraden trotz ihrer amtlichen Stellungen der Flasche und dem „verdammten Kartenspiel“, noblen Passionen, wie Equipagefahrten u., in voller Offenbarkeit huldigten.

Von alledem wußte durch wiederholte Klagen und Anzeigen der Finanzminister v. Dunajewski, der, gewiß nicht aus unehrlichen persönlichen Motiven, doch aus Rücksichten für die polnische Vorherrschaft eine corrupte Beamtenstaffel in der Bukowina und in Galizien mit einer solchen, den modernen Rechtsstaat völlig parodirenden Schandwirthschaft gewähren ließ. Das ist der traurigste Punkt der ganzen Angelegenheit, und in diesem Sinne sagte ein Mißthulbigder des Herrn Hofraths ganz richtig: „Trziniecki hat in der Bukowina ein Feuer angezündet, das in 100 Jahren noch nicht verlöscht sein wird.“

Die Moral aus dieser Thatsache sollte eine ausgiebige Säuberung des Beamtenstandes in Galizien und der Bukowina zur Folge haben. Auch fehlt es dem Minister Steinbach, Dunajewski's Nachfolger, offenbar nicht an dem Muth, diese Bespeneister mit eisernen Handschellen anzufassen. Die Frage ist nur, ob auch die polnische parlamentarische Fraction diesem Kaderkrieg gegen eine betrügerische Beamtenstaffel dauernd Beistand leisten wird — kann.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. September.

(Hof- und Personalmeldungen.) Wie die „Pol. Corr.“ erfährt, wurde der rumänische Minister des Aeußern, Lahovary, gelegentlich seiner dreitägigen Anwesenheit in Wien auf der Rückkehr von seiner nach Frankreich unternommenen Urlaubreise von Sr. Majestät in halbständiger Privataudienz empfangen und hatte er auch eine beiläufig einständige Unterredung mit dem Minister des Aeußern, Grafen Kalnoky.

Wie der „Pol. Corr.“ aus Bukarest gemeldet wird, herrscht in dortigen Regierungskreisen über die herzliche und ausgezeichnete Aufnahme, welche Herr Lahovary von Sr. Majestät und den offiziellen Kreisen in Wien guthet geworden ist, lebhaftes Bestreben. Der Kaiser wird bei dem am 8. October stattfindenden goldenen Hochzeit des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach durch ein Mitglied der kaiserlichen Familie vertreten sein. Desgleichen wird sich eine Officiers-Deputation des 64. ungarischen Infanterie-Regiments, dessen Oberst-Führer der Großherzog ist, nach Weimar begeben. — Der Großfürst-Thronfolger wird von Athen, wohin er sich anlässlich der Feier der silbernen Hochzeit des Königspaares begibt, nach dem Kaufasus reisen, woselbst er sich längere Zeit bei seinem kranken Bruder, dem Großfürsten Georg, aufhalten und dann die Kaiserin bei deren Rückkehr nach Petersburg im Monat November begleiten wird.

Sr. Excellenz Corps-Commandant G. d. C. Freiherr v. Szveteney ist mit dem geflügelten Frühzuge nach Sinaia abgereist, wo derzeit der König von Rumänien weilt. Sr. Excellenz wird am 29. d. zurückkehren.

(Postalisches.) Gegen Dienstvertrag und Ertrag einer Vacantion von 200 fl., beziehungsweise 100 fl. sind zu besetzen: I. die Postmeisterstelle in Breunorf (Buderfabrik) (Kronstädter Comit.) Bezüge: 430 fl. Jahresgehälter, 65 fl. Ranzlei- und 12 fl. Zustellungs-Pauschale, 10% Tantieme von der Brutto-Einnahme des mit dem Postamt verbundenen Telegraphenamtes und ein später festzusetzendes Beförderungspauschale, wofür der zu ernennende Postmeister verpflichtet sein wird, einen täglich viermaligen Fußbotenkurs nach dem Breunorf-Bahnhofe zu unterhalten. — II. die Postmeisterstelle in Homorod-Hévíz (Groß-Kolker Comit.) Bezüge: 180 fl. Jahresgehälter, 40 fl. Ranzlei- und 28 fl. Zustellungs-Pauschale.

Die von den Verwerbern eigenhändig geschriebenen und gehörig belegten Gesuche sind innerhalb 3 Wochen bei der Klausenburger l. ung. Post- und Telegraphen-Direction zu überreichen.

(Stadtvertretung.) Freitag den 30. d., Nachmittags 4 Uhr, wird im städtischen Rathhause eine Sitzung der Stadtvertretung abgehalten. Auf der Tagesordnung stehen folgende Gegenstände: 1. Ansuchen des Dr. Friedrich Jikeli, Stadtphysicus und Director des Franz-Joseph-Spitals, um Dienstesenthebung. 2. Kauf- und Verkaufs-Vertrag betreffend das häusliche Hestauerthorjagie Nr. 2. 3. Kauf- und Verkaufs-Vertrag betreffend die Erwerbung des Soldatenspartes. 4. Antrag wegen Zubau einer vierten Wagenremise, einer Anstreicherwerkstatt und einer Büchsenmacher-Werkstätte in der neuen Trainocaserne. 5. Erlaß des Herrn Vicepräsidenten des Hermannstädter Comitates in Angelegenheit der Herstellung einer Wasserleitung in das Schlachthaus. 6. Anträge auf Bewilligung einiger Remunerationen. 7. Currentien.

(Schriftlicher Dank.) Wie wir vernehmen, wurde dem Herrn l. und l. Rittmeister des 2. Husaren-Regiments, Gabriel Graf Marenzi v. Tagliano und Talgate, der mit dem Bionnizzug zum Braude in der Löw'schen Fabrik zur Hülfeleistung herbeigeeilt war, von Seite des Feuerwehr-Ausschusses der schriftliche Dank abgestattet.

(Auch ein Spieltag.) Wie wir hören, beabsichtigt das Presbyterium, auf dem unteren Friedhofgrund (ehemals Buchinger'scher Garten) mit dem Turnschulgrund vereinigt einen Spielplatz einzurichten. Es ist zu wünschen, die Nachricht bestätige sich nicht, denn der genannte tief gelegene und feuchte Grund, welcher zum Beerdigen nicht taugt, ist zu einem Jugendspielplatz aus sanitären Gründen völlig ungeeignet.

(Specialitäten-Clend.) Auf Grund höherer Verfügung ist das hiesige Specialitäten-Tabak- und Cigarren-Magazin mit 1. August l. J. aufgelöst und mit dem Klausenburger Beschleiß-Magazin verschmolzen worden. Diese Maßregel hat sich seit der kurzen Zeit ihrer Durchführung bereits in ärgerlicher Weise fühlbar gemacht. Bald ist die eine, bald die andere Sorte, an welche die Raucher seit Jahren gewöhnt sind, im hiesigen Beschleiß nicht vorrätig. Die Schuld hieran fällt nicht der hiesigen Proktrast, die ihre Bestellungen regel- und zeitgerecht macht, zur Last, sondern der Specialitäten-Verwaltung in Klausenburg, welche die Bestellungen mangelhaft effectuirt. Um Abhilfe wird gebeten.

(Ueberfahren.) Auf der Bahnstrecke bei Marktshellen ist von dem gestern Früh hier eingetroffenen Zug ein sächsischer Bauer überfahren worden. Derselbe erlitt am Fuße starke Verletzungen, wurde in den Zug aufgenommen und in das hierortige Franz-Josephs-Spital überführt.

(Aufsagen) wurde am 25. d. M. vor dem Bürgerthor ein Häffeluhfahng.

(Städtisches Gemeinwesen.) Die Schlussrechnungen der Stadt Klausenburg für das Jahr 1891 weisen 829.090 fl. 79 kr. Einnahmen und 827.070 fl. 27 1/2 kr. Ausgaben auf.

(Neues Obergymnasium.) In Dees beschloß am 26. d. eine zahlreiche Volksversammlung im Interesse eines daselbst zu errichtenden Obergymnasiums eine Vorstellung an den l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht.

(Ein hochherziger Kunstmacen.) Graf Nikolaus Esterhazy, dem es zu danken ist, daß Madach' „Ember tragédiaja“ auch auf ausländischen Bühnen zur Aufführung gelangte, ließ das Werk in's Englische

und Französische übersetzen und sorgt für die Aufführung in London und Paris. Er wird den Premidären anwohnen und hat für die Ausgaben 50.000 fl. bei 60.000 fl. bestimmt.

(Eine Hochzeitreise auf dem Dreirade.) Aus Graz wird unter dem 17. d. geschrieben: Vor einigen Tagen logirte sich in einem hiesigen Hotel ein junges Ehepaar ein, welches die Reise von Wien nach Graz auf dem Dreirade zurückgelegt hatte. Der junge Gatte ist der Sohn eines angesehenen Fabrikanten in Brünn und verheiratete sich am 6. d. mit der einzigen Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes in Hernals. Am selben Tage noch traten die jungen sportlustigen Eheleute die Hochzeitsreise auf einem jährlich gebauten Dreirade an. Nach siebentägiger Fahrt traf das Paar in Graz ein. Am Tage vorher hatte das Paar ein kleines Abenteuer zu bestehen. In der Nähe eines kleinen Dorfes angelangt, sahen die Beiden einen bewußtlos auf der Straße liegenden, mit einem eleganten Reitanzuge bekleideten jungen Mann. Derselbe blutete aus einer Kopfwunde. Die Reisenden stiegen vom Dreirade ab, der junge Gatte holte rasch von dem nahen Bach in einem Kautschukbehälter Wasser herbei, mit welchem er den Verletzten labte, während die junge Dame den Kopf des jungen Reiters vom Blute reinigte. Nach längerem Bemühen gelang es dem Ehepaare, den Berunglückten, welcher, wie sich später herausstellte, von seinem scheu gewordenen Reitpferde abgeworfen worden war, zum Bewußtsein zurückzubringen. Der junge Mann wurde veranlaßt, sich auf das Dreirad zu setzen, welches das Ehepaar, es vor sich hinstellend, nach dem nahen Dorfe dirigirte. Dort wurde der Berunglückte in ärztliche Behandlung gestellt, während das miltbthätige junge Ehepaar in einem Einkehrgasthause Logis nahm, um am nächsten Morgen die Fahrt auf dem Dreirade fortzusetzen. Der junge Reiter, dessen Pferd spurlos verschwunden war, wurde von seinen in Graz lebenden Angehörigen abgeholt und in häusliche Pflege gebracht. Die Neuwermählten erfreuen sich des besten Wohlbehagens und haben Graz nach dreitägigem Aufenthalt verlassen, um mittelst Dreirades nach — Triest weiterzufahren. Von hier gebent das Paar über Tirol nach Wien zurückzukehren, und zwar gleichfalls auf dem Dreirade.

(Gegen Mascagni.) „Narodni Listy“ bekämpfen die Berufung Mascagni's zur Dirigirung im tschechischen Theater. Seine Opern hätten gefallen, die Anderer aber ebenso; es sei gleichgültig, ob er oder Andere dirigiren; überflüssig sei es, ihm noch etwa Honorar zu bezahlen. Für Personen-Cultus habe man in Prag keinen Sinn, man müsse nicht jede Wiener Hege (!) nachmachen.

(Sie weiß nicht, wie sie heißt.) Wie man der „Bohmischen Post“ aus Czajin schreibt, begab sich am 9. d. M. vor der dort tagenden Grundbuchcommission folgender ergötzliche Vorfall: Ein Weib erscheint. Zwischen demselben und dem functionirenden Beamten entpinnst sich nun folgender Dialog: „Wie heißt Du?“ — „Wer?“ — „Du! Wie ist Dein Name?“ — „Wessen Name?“ — „Der meine?“ — „Ja, der Deine!“ — „Gleich, Herr, ich muß zuerst den Mutter fragen!“ — Der Mutter wird gerufen und befragt, weiß aber keine Auskunft zu geben, wohnt er doch vier Stunden von dem Dorfe des Weibes entfernt. Da erinnert er sich, daß der Gatte der klugen Frau neben ihr steht und die Scene neugierig betrachtet. „Wie heißt Deine Frau?“ — „Neznam, gospodine!“ (Ich weiß nicht, Herr.) Er strengt sein Hirn mächtig an, der Angewiesene perlt ihm auf der Stirne, aber auf den Namen seiner Frau kann er sich doch nicht besinnen. Endlich erscheint ein Nachbar des seltsamen Ehepaars, der zu erzählen in der Lage ist, das merkwürdige Weib heiße Gulja Kovackevics „po materij“, d. h. ihre Mutter habe so geheißen. Nun war die Commission genau so klug, wie früher.

(Folgen der Tanzmusik.) Im schlesischen Landtage überreichte Abgeordneter Santarius eine Eingabe der Gewerkschaften des Odrau-Karwiner Grubenreviers um Einschränkung der Tanzmusik. Bei diesem Anlasse verbreitete sich Abgeordneter Baron Villerstorf über die Nachtheile der Tanzmusik mit Rücksicht auf den politischen Bezirk Freistadt in Schlesien, Nachtheile, die jedoch auch in anderen Gegenden sich zeigen. Dieser Bezirk zählt 86.000 Seelen, wovon 30.000 der arbeitenden Bevölkerung angehören. An diese 30.000 Arbeiter gelangen jährlich 9 Millionen Gulden Lohn zur Auszahlung, also auf den Kopf 300 fl., und von diesem Betrage wandern in Folge der Tanzmusik zwei Drittel der Gesamteinnahmen in die Taschen der Gastwirthe und Musikanten. Insbesondere tadelnwerth ist in dieser Hinsicht die Bewilligung von Tanzmusik nach der Lohnauszahlung. Nicht selten bringen Arbeiter bei diesem Anlasse die Hälfte ihres Monatslohnes durch, während Weib und Kind daheim darben. Wenn erwohnen werde, daß durch eine lange Reihe von Jahren je 9 Millionen Gulden an die Arbeiterbevölkerung des Freistädter Bezirkes zur Auszahlung gelangten, so sollte man erwarten, daß ein gewisser Wohlstand in der Bevölkerung herrsche. Ein solcher sei aber nicht nur nicht wahrzunehmen, wohl aber eine übergroße Anzahl von Kindern, welche ihre Mutter, nicht aber ihren Vater kennen und ihre Lebensgeschichte von den Tanzmusikanten herdatiren. Die Abhaltung einer zweimaligen Tanzmusik im Jahre zu Forderung und Kirchweih sei genügend und wenn darüber hinaus eine Bewilligung angesprochen werde, solle sie von der politischen Behörde eingeholt werden müssen. Abgeordneter Swiez, Religionsprofessor in Teschen, schloß sich den Ausführungen des Vorredners an und bezeichnete die Tanzmusik als eines der größten Uebel, durch welches die Demoralisation wesentlich gefördert werde. Ein wirksames Mittel zur Einschränkung derselben erblickt er in der strengsten Einhaltung der Polizeistunde und in einer entsprechenden Erhöhung der Taxen. Die Eingabe des Odrau-Karwiner Grubenreviers wurde dem Landes-Ausschusse überwiesen, damit er weitere Erhebungen pflege und sich mit der Landesregierung in Beziehung setze, um dem Landtag in seiner nächsten Session eine diesbezüglichen Vorlage zu unterbreiten.

(Von der Dynastie Bismarck.) Man schreibt der „Presf. Ztg.“ aus Berlin, daß daselbst die binnen Jahresfrist erfolgten Verabschiedungen des Majors Grafen August v. Bismarck und des Rittmeisters Grafen v. Bismarck-Bolsen ein gewisses Aufsehen erregen. Beide Officiere gehörten dem ersten Garde-Dräger-Regimente Königin von Großbritannien und Irland an. Die Gründe, welche die beiden Grafen bestimmt haben, aus dem Dienste auszuscheiden, sind unbekannt. Man nimmt an, daß die Angelegenheit zusammenhängt mit dem Fernbleiben des Kaisers von dem Diner, welches das 1. Garde-Dräger-Regiment am Tage der Schlacht von Mars-la-Tour gab und welchem auch die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck beiwohnten. Die Grafen von Bismarck verschwinden übrigens immer mehr in der Armee und es dürfte fraglich erscheinen, ob die beiden Söhne des Fürsten, von denen Graf Herbert als ältester Oberstlieutenant und Graf Wilhelm als Major unter den Officieren à la suite der Armee geführt werden, im Anvacament noch weiter aufsteigen. Die militärische Laufbahn der Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck ist überdies eine außerordentlich schnelle gewesen. Graf Herbert trat im Frühjahr 1870 bei dem 1. Garde-Dräger-Regimente als Antantagier ein und wurde am 9. Juni 1870 zum Portepächter ernannt und bereits am 2. September zum Secunde-Lieutenant befördert. Er that einige Jahre Dienst beim Regimente, wurde dann zum Auswärtigen Amte commandirt und 1876 à la suite der Armee gestellt. Am Kaisers Geburtstag 1878 wurde er Premier-Lieutenant, am 11. Juni 1879 Rittmeister, am 16. September 1884 Major und am 25. Februar 1889 Oberst-Lieutenant, während damals in der Armee erst Majors von 1882 avancirten. Seine militärische Altersgenossen waren damals mit geringen Ausnahmen noch weit vom Major entfernt. Graf Wilhelm trat bei Beginn des Krieges 1870, noch nicht 18 Jahre alt, ebenfalls bei dem 1. Garde-Dräger-Regiment ein, wurde am 2. September Fähnrich und am 27. September schon Lieutenant. Sein Patent wurde ihm aber auf den 2. September vordatirt, so daß er mit seinem älteren Bruder von einem Tage Officier ist. 1871 wurde er à la suite des

Regiments er 1879 aber bald wurde er die Erlaub-

(Feller's.) Großenrund Großherzog haben hier das Jahr 1706-er als weitere bis 1868 erwöhnen. so hervorra dem Müdest der 1862 bildet. De geschäft.

Friedrich d Mädchen, den jungen Ma Vorlelerin sagte ihr am den jungen Manne wür thun. Nur Vorgefühl b zu meiner Reigung so sonst wird das junge und anfgere Theuerste? „Wie? Je verloren — er hat es h Liebende h auch pünktl fe nur auf zu dürfen. was thut da bringen könn hatte, er sta Andenken.

(War schon d Pariser Ned Neurologie s sungen b angefleht w Zahlen, we er als ein seß, daß er hat er die keine Beson dächtigt für als normal nach einmal abfoluter Si oder rückmä sämtlicher 232 Zahlen, bekannten R vor Augen b sieht, sondern gabe ist unsi schreiben kan ihm mündlich Falle bilst während er Zahlen vor daß er eine obgleich er n Mit Leichtig und um de 10 Secunden seine Rechenm der blischen daß er die finder des l Natürlich hat kann er nur da man nicht finden kann.

(D schrieben: s Jagdhund au Überdich zur als er sich an verloren. W bei seiner A selbe hatte vo 5 Uhr die in zurückgelegt, o

(E auf Weg plaß auf der Stelle seitdem. — (B Man schreibt Duquarte über entwickelung, welche Galton hiesigen elektr dort eine Gru Lichtes bei Ta in dieser Bele ohne jede elek Sonnenlicht w erwies sich als Zeit eine eigen Reichthum an Gewebe befesti elektrisch beleuc sehen der im (Die und die „Regel



Tabelle

für den Personen- und Gepäck-Verkehr nach dem Zonen-Tarife.

Table with columns for Verkehr (Personen, Omnibus, etc.), Fahrpreis per Person, Preis per Stück, and Zone nach Kilometer. It details fares for different zones and distances.

Stationen

von Hermannstadt aus, welche in die Zone von I—XIII gehören; alle übrigen Stationen der ungarischen Staatsbahn bis Budapest gehören in die XIV. Zone.

Table listing stations (Station) and their distances (Kilometer) from Hermannstadt, categorized by zones (Zone).

Sz. 2434/1892.

[793] 1—1

H i r d e t m é n y.

Vizakna város tulajdonát képező 1000 holdas földgyerdejének idei maktermése nyilvános szóbeli árverésen folyó év október 8-án, délelőtt 9 órakor, a városi tanácsház tanácskozási termében elfog adatni.

Vizakna, 1892. évi szeptember hó 26-án.

A városi tanács:

Szöcs József, polgármester.

Im neugebauten Hause

Josefstadt, Berggasse Nr. 18

sind

2 schöne Wohnungen

zu vermieten.

Näheres Heltauergasse Nr. 15 im Kaffeehaus.

Möbel-Verkauf.

Ein Clavier, eine Zitharmonika, sowie verschiedene Möbel und Haus-Geräthchaften zu verkaufen:

Heltauergasse Nr. 21, I. Stock, täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags. [795] 1—2

Billig zu verkaufen

ist eine kleine

Support-Drehbank

für Eisen, Metall- und Holzdreherei (für Dilettanten besonders geeignet):

Honerusgasse 5. [792] 1—3

Aus dem Amtsblatte.

Kundmachung

Vom Hermannstädter Gerichtshofe, daß der Concurs über den Nachlaß des Josef Hain und über das Vermögen der Witwe Maria Hain in Hermannstadt aufgehoben wurde.

R. GEBURTH,

k. k. Hof-Maschinist, Wien, VII. U., Kaiserstrasse Nr. 71.

Neuestes und Bestes in

Heizöfen, Regulir-Füllöfen, Mantelöfen für Ventilationen, Caloriferes für Central-Heizungen und Trocken-Anlagen.

Email-Öfen in allen Farben.

Neuer transportabler Email-Kachelofen.

Neuer transport. Holzofen mit Patent-Wärmespeicher, lang anhaltende, milde Wärme.

Cyclop, neuer continuirlicher Leuchtöfen für Kohlenfeuerung, rauchlose Verbrennung, lange Brenndauer, große Brennstoff-Ersparniß.

Kochherde, tragbar und gemauert, transportable, unzerbrechliche Wand-Kachelung.

Vertreter gesucht. Musterbücher unentgeltlich. (669) 11—20



J. Andel's neu entdecktes

überseeisches Pulver

tödtet Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Mücken, Fliegen, Ameisen, Aflern, Vogelmilben, überhaupt alle Insecten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit deraut, daß von der vorhandenen Insectenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Seht und billig zu haben in Prag in

J. ANDEL'S Droguerie,

13 „Zum schwarzen Hund“, Hufgasse 13.

In Hermannstadt: J. B. Misselbacher sen., Specerei-Handlung; — in Reps: E. Wolff, Apoth.; — in Karlsburg: J. B. Misselbacher sen. (Filiale); — in Kronstadt: Eduard Kugler, Apotheker, Emil Porz, Victor Roth, Apotheker „Zum Pelikan“; — in Schässburg: J. B. Misselbacher sen.; — in Broos: J. Grafius, Apotheker; — in Décs: Franz Nick; — in M.-Vásárhely: Daniel Bernády, Apoth.; — in Mediasch: Fritz Kremer; — in Nagy-Enyed: L. Molnár. [459] 8—13

Locomobile, gebraucht,

und zwar:

- 1 Stück 8-pferdig, fahrbar, auf schmiedeisernen Rädern von Hornsby & Sons;
1 Stück 10-pferdig, fahrbar, von der Maschinen-Fabrik der Staatsbahn gebaut;
1 Stück 12- bis 15-pferdig, fahrbar, von Hornsby & Sons gebaut, mit 2 Cylindern und mit Umsteuerung; sämmtlich unter Garantie in der

Maschinen-Fabrik Ernst Dania & Co.,

Wien, X. Bez., Leebgasse 4, billig abzugeben. [708] 8—26

Auserlesene Claviere

hält zur Auswahl die

Clavier-Handlung Heldenberg in Hermannstadt.

Flügel, Stutzflügel, Mignon und Piano.

Sämmtliche Claviere stellen sich beträchtlich billiger, als irgend Jemand bei directem Bezuge kaufen könnte; dabei ausschliesslich nur das Beste von sachkundiger Hand in den Fabriken gewählt, also nicht blos von irgend einem Clavierpielenden versucht. Zur Beurtheilung fehlerloser Herstellung eines Claviers gehören nebst Spielkunst noch anderweitige Fachkenntnisse und Erfahrungen.

Jene Ratenwaare, welche unbedeutende Firmen eigens für das Provinzgeschäft herstellen und im Stillen durch Agenten verschiedener Branchen anpreisen lassen, kann nicht empfohlen werden und wird nicht bezogen.

Mehrjährige Garantie selbstverständlich. [727] 8—40

Kleiner Ring Nr. II.

Karl W. Kessler,

Bau- und Möbel-Eisler,

empfehlen sein gut sortirtes Lager fertiger

Schlaf-, Speise- und Salonzimmer-Einrichtungen,

sowie alle Arten von

lackirten und politirten Möbeln

durchwegs eigener Erzeugung.

Bestellungen laut vorgelegten Zeichnungen oder nach Angabe der Kunden werden prompt und auf das Sorgfältigste ausgeführt. [756] 5—6

Glaser-Arbeiten werden äußerst billig übernommen.

Bestens empfohlen zu werden verdient das berühmte

Dr. Forti'sche Wundpflaster.

Dieses, seiner vortheilhaften Wirksamkeit wegen in weitesten Kreisen wohlbekannte und vielfach erprobte Wundpflaster bewirkt durch seine zertheilende und schmerzstillende Eigenschaft überraschend schnelle, sichere und radicale Heilung von jeder Art Wunden, von Brandwunden und Verbrühungen, mit überraschend schneller Schmerzlinderung, Geschwüren, Quetschungen, Contusionen mit sofortiger Schmerzlinderung. Ferner bewirkt es sich besonders heilsam bei den verschiedenartigsten Geschwülsen, Fingerwunden, Nagelgeschwüren, bei sogenannten Kinderfüßen verschafft es erlauchte Erleichterung. Bei Entzündung der weiblichen Brust kann es besonders nicht genug empfohlen werden. — Wunden, welche durch Ausliegen zufolge langwierigen Krankenlagers entstehen, werden durch dasselbe schnell begehoben. — Nach dem Gebrauch von Vesicatorium (Zugpflaster) oder Senftinselflächen angewendet, verdient es mit Recht ein wahres Labial des Kranken genannt zu werden. — Nach erfolgter Anwendung von Blutegeln schreibt man, um die Blutstillung schnellstens zu bewirken, unverzüglich zu dem einzig sicheren, den Zweck unfehlbar und schnellstens erfüllenden Mittel, zu welchem Behufe man einen mit Dr. Forti'schem Wundpflaster versehenen Leinwandlappen in Bereitschaft halte, wornach die Blutstillung sofort erfolgt und auch die Wunde ohne Zurücklassung von Narben schnellstens heilt.

Unbedingt notwendig ist dieses Wundpflaster auch für Touristen.

Beim Ankauf dieses Wundpflasters nehme man sich vor Täuschungen in Acht und verlange nur echtes Dr. Forti'sches Wundpflaster, welches nicht zu verwechseln ist mit dem Pflaster, welches mit der Etiquette „Forti & Co.“ versehen ist, desgleichen auch nicht mit dem Pflaster, auf dessen Gebrauchsanweisung sich die Namensfertigung „Forti & Co.“ befindet.

Vorausgesetzt nach ist daher obiges Wundpflaster nur dann als echt zu betrachten, wenn sich auf der Gebrauchsanweisung außer der Schutzmarke die Original-Namensfertigung des Erzeugers Forti & Co. befindet.

Preise der Packete sammt Gebrauchsanweisung: Kleine 35 Kr., mittelgroße 50 Kr., größte Sorte 1 fl.

Centralversendungs-Depot in Budapest bei Josef v. Török, Apotheker, Rönigsgasse Nr. 12 und in den Apotheken größter Provinzstädte. — In Hermannstadt in der Apotheke des Herrn Karl Herzberg. Adresse des Erzeugers: Ladislaus Forti, Budapest, I., Várkövutoza Nr. 14. [790] 1—3